Zeitschrift: Romanica Raetica

Herausgeber: Societad Retorumantscha

Band: 8 (1993)

Artikel: Rätoromanisch : Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik

Autor: Decurtins, Alexi

Kapitel: Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome : zur Vorgeschichte des "Rumantsch Grischun"

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome

Zur Vorgeschichte des 'Rumantsch Grischun'

(in: Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen. Akten des 6. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1984. (Hsg.) P. Sture Ureland. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985, 349-376)

15. Die Bestrebungen zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome[1]

Zur Vorgeschichte des 'Rumantsch Grischun'

I Vorbemerkung

1.1. Einleitung

1.1.1. Vor kurzem leisteten vier Gardisten der päpstlichen Schweizergarde in Rom erstmals ihren Eid auf Bündnerromanisch[2]. Ein schrulliger Kerl war rasch mit der Bemerkung zur Stelle: «Hoffentlich taten sie dies auf 'Rumantsch Grischun', das wäre für die Ligia Romontscha eine echte Hilfe gewesen». Die Antwort liess nicht lange auf sich warten. «Ein Bekenntnis zum 'Rumantsch Grischun' wäre überflüssig gewesen, waren es doch 'nur' vier Vertreter aus der Surselva, die geschworen haben».

1.1.2. Diese Anekdote verdeutlicht die Problematik, die seit Jahrhunderten das Spannungsfeld geprägt hat zwischen dem Verhalten der Sprachträger zu den im Laufe der Zeit entstandenen Idiomen (Regionalsprachen) und der wachsenden Einsicht, diese Vielfalt müsste irgendwann und irgendwie überwunden werden.

1.1.3. In einem Diskussionsbeitrag anlässlich der Jahresversammlung der Ligia Romontscha 1981 unter dem Titel *«L'idea d'avischinaziun»* (vgl. Bd. II, Nr. 5) habe ich gesagt, «es scheine beinahe ein Naturgesetz zu sein, dass Getrenntes und Verstreutes die Neigung habe, sich gegen alle Schwierigkeiten und Widerstände zur Einheit zu finden»[3]. Vielleicht handelt es sich dabei nur um eine aus dem im Gymnasium geschnürten scholastischen Schulsack stammende Reminiszenz, welcher im Rahmen anderer Denkmodelle nur geringe Bedeutung zukommt. Mit Bezug auf das Bündnerromanische, oder besser, hinsichtlich der bündnerromanischen Selbstfindung, ist sie aber zumindest bedenkenswert.

[1] Der folgende Beitrag stützt sich auf einen Vortrag anlässlich der Begegnung «Cuors da Rumantsch Grischun» in Savognin, vom 8. August 1983. Abänderungen erfolgten, um die Lektüre zu erleichtern und um den Text zu kürzen. Romanische Zitate aus Texten von Spescha werden in moderner Schreibung wiedergegeben.

[2] *GR 1983*, 10,5,1.4: «27 novs gardists svizzers a Ruma. Per l'emprema gada: sarament en lungatg romontsch».

[3] *Ischi sem. 67 (1982)*, 18 bzw. 21.

1.2. Von den schriftsprachlichen Anfängen bis ins 19. Jahrhundert

1.2.1. Als die ersten romanischen Autoren (Travers, Bifrun, Champel, Bonifaci, Gabriel, Alig) zu schreiben begannen, taten sie dies, die einen systematischer, die anderen mit weniger Konsequenz, in der Form einer Koine, einer supradialektalen, für eine Mundartgruppe gültigen sprachlichen Ausgestaltung (putèr/oberengadinisch, vallader/unterengadinisch, surmiran/oberhalbsteinisch, sutsilvan/sutselvisch, sursilvan/surselvisch). Die entsprechenden Idiome bewegen sich ständig zwischen lokalmundartlicher und regionaler Form.

1.2.2. Es hielte tatsächlich schwer, Travers' Sprache mit der Mundart von Zuoz, Bifruns mit derjenigen von Samedan, Champels mit Susch, Bonifacis mit Fürstenau/Scharans, Gabriels mit Flem/Glion und Aligs mit Vrin voll und ganz identifizieren zu wollen. Bei einigen Vertretern ist die Erwartung wach, «ihre» Sprache möchte für ein zwar nicht genau bestimmtes, jedoch grösseres, überregionales Gebiet Geltung haben.

1.2.3. Folgt man den feinen Überlegungen Bifruns in der Vorrede zum Neuen Testament, so lässt sich nicht bestreiten, dass er beide Talabschnitte (Ober- und Unterengadin) im Auge behielt[4]. Einen Beweis lieferten die italienischen Patres der Rätischen Mission, die um 1620 ins Unterengadin vorstiessen. Eine ihrer ersten Aufgaben sahen sie darin, die häretischen (lies: reformierten) Bücher und namentlich die Exemplare des Neuen Testaments von Bifrun auf schnellstem Wege einzusammeln und sie durch Bücher katholischer Prägung zu ersetzen[5].

1.2.4. Aus den Vorreden von Bonifaci (1601) bzw. von Iecklinus und Dominicus gewinnt man den Eindruck, der Hinweis, man schreibe in der *«viglia et natürala romaunsch da Cuira»*, klinge wie ein verspäteter Widerhall des alten Bündnerromanischen, wie es sich im mittelalterlichen Churrätien mit Chur als Zentrum und mit dem natürlichen Hinterland des Rheintals und Domleschgs entwickelt hatte[6].

[4] BIFRUN, J.: *Neues Testament 1560* (ed. GARTNER), XVIIff. *Alla christiauna giuventuna d'Agnedina.*

[5] Vgl. oben Nr. 5, Kap. II und N. 18.

[6] BONIFACI, D.: *«Catechismus 1601»* Lindau, Einl. IV und VI.

1.2.5. Gabriel und Alig gelingt es, über die oft belegte Bezeichnung *«Lungaig da la Ligia Grischa»* der Schriftsprache eine historische und politische Dimension zu geben[7]. Diese Sprache sollte im romanischen Gebiet des Grauen Bundes (Sur-, Sutselva, Plaun/Imboden, Schons) Kurswert haben, was mit Einschränkungen auch jahrhundertelang der Fall war. Es war die grösste je im Bündnerromanischen erreichte sprachliche Einheit, und es ist zu bedauern, dass sie später zerfiel und nicht zum Ausgangspunkt für weitere Perspektiven wurde. Ein Grund, wohl der wichtigste, war, dass ein Teil des betreffenden Gebietes sich der aufkommenden romanischen Schule und damit einer kontinuierlichen schriftsprachlichen Pflege verschloss[8].

1.2.6. Warum kam es anderwärts nicht zu ebenso grossen oder grösseren sprachlichen Zusammenschlüssen? Wie das Engadin lehrt, fällt die Antwort darauf nicht leicht. Dort bestanden kaum konfessionelle und politische Gegensätze. Dagegen bildete Puntota (zwischen Zernez und Brail) eine geographisch-politische wie mundartlich markante Grenze. Die sozio-ökonomische Lage war im oberen und unteren Teil des Hochtals gewiss verschieden. So etwas wie ein «ethnozentriertes» Bewusstsein, ein Standpunkt «wir sind wir» der Leute *«d'Suott Puunt Auta»*, geht aus dem hervor was Champel gleich andern ausspricht[9].

1.2.7. In den Rheintälern war der Wille, die konfessionellen Positionen zu halten, stärker als der Drang, Talschaftsidiomen zum Durchbruch zu verhelfen. Dies hat vorerst die Ausbildung einer einheitlichen surselvischen Schriftsprache gebremst, aber längerfristig nicht verhindert (vgl. unten 2.2.8.).

1.2.8. In den ersten Jahrhunderten schriftsprachlicher Entfaltung störte die immer latent vorhandene Spannung zwischen Mundart und Idiom einerseits, zwischen Idiom und einer überregionalen Koine andererseits niemanden. Ein Blick in eine der ältesten Ausgaben des Liederbuches «Consolaziun» belehrt, dass Liedtexte aus verschiedenen Sprachregionen problemlos nebeneinander bestehen konnten. Auswärtige, wie die schon erwähnten italienischen Kapu-

[7] Vgl. Consolaziun: *ed. crit. II*, 37 *Lungaig de Ligia Grischa*.

[8] SARTORIUS: *Germanisierung*, 456.

[9] CHAMPEL: *«Psalms»* Basel 1562, XX.

ziner, hatten es aber schon damals schwer, sich im Wirrwarr der Schreibungen zurechtzufinden[10].

1.3. Die Wende

1.3.1. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zerbröckelte die alte politische Ordnung der Drei Bünde zusehends. Da hätten romanische Aufrufe von der Art des Luci Gabriel zugeschriebenen «Hahnenschrei» *(Ilg Chiet d'ils Grischuns)* wenig gefruchtet und niemanden aus dem Schlaf gerissen[11]. Die Bündner mussten sich wohl oder übel den Eidgenossen anschliessen. Eine neue Perspektive zeigte sich, in welcher Befürchtungen und Hoffnungen für Graubünden sich die Waage hielten. In einer krisenhaften Zeit war die Frage nach der besonderen Identität Bündens und seiner Bewohner unüberhörbar. Infolge engerer Bindungen an den alemannischen Landesteil zeichneten sich Probleme besonders für die Romanen und Italienischbündner ab. Für die Romanen ohne Rückhalt im Ausland musste eine Verschiebung des bestehenden Kräfteverhältnisses Folgen haben. Die natürliche Öffnung der italienischen Südtäler Graubündens nach Süden war fortan erschwert[12].

1.3.2. Nach gewissen Anlaufschwierigkeiten setzte eine Entwicklung ein, die schliesslich zum schweizerischen Schulterschluss führte, zur Idee einer schweizerischen Nation, d.h. zu Bestrebungen, dieses Ideal im Bundesstaat zu verwirklichen.

1.3.3. Aus Bündner Warte stellte sich alsbald die Frage: Ist das heterogene, idiomatisch zersplitterte Bündnerromanisch ein geeignetes Vehikel, die nationalstaatliche Integrierung herbeizuführen und zu fördern?[13]

1.3.4. In dieser Sicht traf das Bündnerromanische eine Krise, deren Tragweite uns heute kaum richtig bewusst ist. Sogar die Patrioten und Anhänger einer neuen politischen Öffnung, die überall den Fortschritt witterten, waren sich nicht darüber einig, wie die Frage beantwortet werden sollte. Jedenfalls wurden Stimmen laut, die

10 DA SALE: *Fundamenti*, 2: *Insegna all'Italiano il parlare romancio, e perche questo varia ad ogni variar di clima non solo, mà anche al variare d'ogni terra, d'ogni contrata, d'ogni capo, si nel parlare, come, e molto più nello scrivere...*

11 *DEC 1*, 70.

12 Zur Konstitution Bündens als Kanton der Eidgenossenschaft und zu deren Folgen für das Romanische vgl. TÖNJACHEN, R.O.: *La fundaziun dal chantun e sias conseguenzas pel rumantsch*. In: *Chal. lad. 45 (1955)*, 32-40, ibid. *46 (1956)*, 22-27.

13 CONRADI, M: *Taschenwörterbuch der romanisch-deutschen Sprache*. Zürich 1823, IX.

dafür warben, das Bündnerromanische als Sprache möglichst rasch auszurotten, damit der schweizerische Weg eingeschlagen und bequemer begangen werden könnte[14].

1.3.5. Es kann sich hier nicht darum handeln, näher auf die Folgen einzutreten, die eine solche Haltung ausgelöst hat. Man darf aber wohl behaupten, dass das Gesetz der Trägheit und der Beharrung, der Widerwille des Volkes, überstürzte Änderungen zu vollziehen, sich zugunsten des Bündnerromanischen ausgewirkt haben.

1.3.6. Andererseits meldeten sich aber auch «Fortschrittsgläubige» zu Wort, denen die Mitwirkung des mehrsprachigen Graubündens im jungen Bundesstaat nicht als gefährliches Abenteuer erschien. Sie hatten keine Bedenken, sich dem Unvermeidlichen zu stellen und die Fragen offen zu diskutieren (Conradi, Carisch)[15].

1.3.7. Die grundsätzlichen Erörterungen drehten sich damals noch kaum ernsthaft um eine Einheitsschriftsprache. Dieses Bedürfnis wurde namentlich von Aussenstehenden artikuliert. Ein Italiener ging so weit, zu bedauern, dass man seinerzeit nicht das Bündnerromanische als Umgangssprache der Schweiz schlechthin dekretiert habe[16]. Aus seiner Optik heraus war die Begründung dafür einleuchtend. Das Bündnerromanische ist die einzige Schweizer Sprache ohne enge Bindungen zum Ausland. Mit Sprachen, deren Gravitationszentren ausserhalb der Landesgrenzen lägen, in Deutschland, Frankreich und Italien, liesse sich seiner Meinung nach eine Schweizer Nation mit einheitlicher und autonomer Sprache nicht verwirklichen. Hier wird eine Idee deutlich: ein Volk, eine Nation, eine Sprache. Eine Forderung, die - auf die Schweiz übertragen - die Quadratur des Kreises bedeutet hätte.

1.4. Zielsetzung

1.4.1. Auf dem Weg zur Vereinheitlichung der Sprache ist damit jener Punkt erreicht, wo die eigentlichen Bemühungen beginnen. Im folgenden werden diese beschrieben und im Hinblick auf ihre Auswirkungen kommentiert. Dabei sollen nicht Einzelheiten, sondern Leitideen hervortreten, nämlich:

[14] Jahresber. des evang. Schulvereins 1828/29, 53: *Ist es wünschbar und aus welchen Gründen, auf allmähliche Ausrottung der romanischen Sprache in unserem Kanton zu denken?*. - Ferner: TREPP, J.M.: *«Heinrich Bansi»*. In: *JHAGG 37 (1907)*, 207. (Bansi 1797) *Ich wünschte nichts lebhafter... dass dieser Gegenstand doch endlich einmal in Betracht gezogen und durch das Band einer einzigen Sprache das Bündnerland enger aneinander gezogen würde und mehr Einheit gewönne.*

[15] Vgl. oben Nr. 2, Kap. VIII.

[16] Vgl. oben Nr. 5, Kap. III und N. 42.

- Die Grundsätze und Hauptgedanken, welche die Einheitsbestrebungen geleitet haben.
- Das Wesen des vorgeschlagenen Systems.
- Die Rezeption derselben bzw. das Ausweichen auf andere, weniger gefährliche Bahnen oder das Scheitern der Experimente.

1.4.2. Die Diskussion wird schliesslich auch die Frage einkreisen, inwieweit Versuche vergangener Zeiten, nach dem Prinzip «historia docet», für das 'Rumantsch Grischun' von Nutzen sein können. Denn auch dieses wird auf den verschiedensten Stufen seines Fortschreitens kontroverse Stellungnahmen bezüglich Zweckmässigkeit, Charakter, Einsatz und Grenzen des neuen Mediums hervorrufen.

II Die sprachlichen Einheitsbestrebungen

2.1. Pater Placi à Spescha und seine Ansätze[17]

2.1.1. Die Zeit der Aufklärung und die Französische Revolution haben bekanntlich das Gesicht des Abendlandes entscheidend geprägt. Alte monarchische und aristokratische Strukturen zerfielen und machten letztlich einer bürgerlichen Welt Platz. Die französische Gesellschaft als erste wurde aufgewühlt und erhielt ihre, wenn auch noch fernen, Ziele der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Auf kultureller Ebene musste dies wohl bedeuten: eine Sprache als Verständigungsmittel, die es gestattete, die Ideen und die Kultur gleichmässig zu verbreiten. Untersuchungen, welche die französische Verwaltung seinerzeit anstellte, ergaben, dass man im revolutionären Frankreich noch weit von diesem Ziel entfernt war. Das Gedankengut der Akademie und der späteren Aufklärer hatte nur gerade die Oberfläche geritzt. Die provinzielle Struktur Frankreichs war noch sehr ausgeprägt, nicht minder aber auch die dialektale und sprachliche Vielfalt. Auf dem Lande war die Haltung gegenüber dem Französischen als Schriftsprache alles andere als wohlwollend[18].

[17] Vgl. dazu und zum ganzen Kapitel MÜLLER, I.: *Placidus Spescha 1752-1833. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte*. Desertina Verlag Disentis 1974, bes. 83ff. - Ferner Bd. II, Nr. 2.

[18] KREMNITZ, G.: *Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie*. Romanistische Arbeitshefte 23, 27. Tübingen 1981.

2.1.2. In Graubünden trafen die neuen Gedanken paradoxerweise auf eine Gemeinschaft, die solche demokratische Ideale in ihren Gemeinden, Hochgerichten und Bünden schon längst vor der grossen Nation verwirklicht hatte. Aber sie kamen zu einer Zeit der Ermüdung und Erschlaffung. Immerhin erinnerte man sich gerade noch, dass es nicht eben so neu sei wie es anmuten mochte. Rätien, die älteste Demokratie, so kann man nachlesen, freue, ja rühme sich, dass auch Frankreich ein ähnlicher Aufbruch geglückt sei. Die Bündner verkehrten also mit der damals «mächtigsten Nation der Welt» in einem Ton, den man nicht als bescheiden oder gehemmt charakterisieren konnte[19].

2.1.3. Als Anhänger der Franzosen war der Disentiser Konventuale Placi à Spescha (1752-1833) der erste, den der Gedanke einer bündnerromanischen Nation oder, wie er sich ausdrückte, einer *«naziun grischuna»* intensiv beschäftigte[20]. Durchsetzen würde sich diese Idee, so meinte er, erst, wenn es gelänge, das gemeine Volk dafür zu gewinnen. Am ehesten liesse sie sich über den Weg der Schule und der Schulung verwirklichen. Am besten, indem man sich mit dem Anliegen an die bündnerromanische Jugend *(giuventetgna grischuna)* wendete.

2.1.4. Die neue geistige Ausrichtung, das nationale Bewusstsein, die Selbstfindung in der eigenen Sprache und Kultur, müssen ein Ziel haben, nämlich: gemeinsame, umfassende Anstrengungen zur Erforschung, Erneuerung und Pflege der Sprache. Mit Speschas eigenen Worten besteht das Ziel in der «möglichen Erneuerung der romanischen Sprache», anders ausgedrückt, «man soll sie so erneuern, dass sie den Charakter einer gemeinsamen Schriftsprache für die romanische Nation annehme». Der Ausdruck *«Lungatg da litteratura»*, den Spescha immer wieder verwendet, bedeutet für ihn nichts anderes als eine allseits anerkannte Schriftsprache. Diese anzustrebende schriftsprachliche Grundlage ist Herz und Angelpunkt aller Bemühungen. Je besser und gepflegter die Sprache ist, umso eher übertrifft eine Nation die andere[21].

19 Vgl. oben Nr. 4, Kap. II.

20 *Dec 4*, 671.

21 Ibid. 671.

2.1.5. Es ist eine Sache, eine solche Idee aufzugreifen, eine andere, sie zu verwirklichen. Im Zeitraum zwischen 1782 bis 1820 stellte Spescha teilweise minutiöse Überlegungen zum Thema Sprache an. Der junge Pater, der eben von seiner theologischen Ausbildung in Einsiedeln nach Disentis zurückgekehrt war, folgte darin mit grosser Wahrscheinlichkeit französischen Spuren. Voltaire z.B. empfahl, man solle so schreiben, wie man spreche. Damit wies er auf das Auseinanderklaffen von französischer Aussprache und Schreibung hin. Bezogen auf das Bündnerromanische, oder genauer, auf das Surselvische, das Spescha nahestand, bedeutete ein solcher Vergleich wenig. Denn die bündnerromanischen Idiome unterscheiden sich von den grösseren romanischen Kultursprachen gerade darin, dass sie in bezug auf Aussprache und Schreibung sehr kohärent sind.

2.1.6. Dennoch versteift sich Spescha in einem ersten Anlauf auf eine Reform, die man eine orthographische und orthoepische nennen kann, auf das sogenannte «Alpine-ABC» *(ABC-Alpin)*. Je mehr er sich in diese Materie vertieft, umso differenzierter wird sein Zeichensystem. Um 1800 umfasst es 29 Zeichen, um 1805 32/35 bzw. 36 Zeichen, von 1809 an 40 Zeichen. Diese Vielfalt spiegelt seine fast manische Sucht, für jeden besonderen Laut ein distinktives Zeichen zu finden, wider. Aus dem Wust von Vorschlägen schälen sich die nachstehenden Grundgedanken heraus:

- Die traditionelle, lateinisch geprägte Schreibung genügt nicht, um die «rätischen Laute» vollständig und vollkommen wiederzugeben.
- Das neue erweiterte Zeichensystem führt zu einer Schreibung, mit welcher jedwelches bündnerromanische Idiom (und ein jeder Dialekt) mühelos geschrieben, gelesen und verstanden werden kann.

Daher seine selbstgefällige Schlussbemerkung:

> *Magst Du aus der Cadi stammen, aus dem Lugnez, aus der Grub, von Flims, Trin, aus Imboden, dem Domleschg oder aus dem Oberhalbstein, aus dem Schams oder aus dem Engadin, woher Du auch immer kommen magst, entnimm dem Schatz Deiner Schriftsprache die Buchstaben und dazu die Aussprache nach Deiner Mundart oder nach Deiner Gewohnheit, schreibe danach, und die [scil. Bündnerromanen] in der Ferne und noch mehr die in (Deiner) Nähe werden Dich verstehen*[22].

[22] Ibid. 688.

2.1.7. Speschas Denkfehler bestand darin, dass er die Voltairsche Absicht, die komplizierte historische Schreibung des Französischen zu vereinfachen, mit der besonderen Situation der bündnerromanischen Idiome verwechselte. Nicht nur sein System, auch sein Aufruf waren ein Schlag ins Wasser. Die idiomatischen Schranken unter den Bündnerromanen blieben bestehen, und auch für Aussenstehende wurde der Zugang nicht erleichtert.

2.1.8. Einen weiteren Schritt tat Spescha mit seinem zweiten Vorschlag unter dem Titel «Einheitsschriftsprache für die romanische Nation». Wollte er mit seinem ersten Versuch das Volk erreichen, so richtete sich der zweite an eine Elite, an die «gelehrten Frauen und Männer», an Leute mit einer fortgeschrittenen Sprachkultur, gewillt, diese noch weiter zu verfeinern und zu vertiefen[23].

2.1.9. Die orthographisch-orthoepische Reform (cf. oben 2.1.6.) war dabei mit eingeschlossen. Noch eindeutiger als diese richten sich aber die neuen Empfehlungen auf eine Einheitssprache aus. Sie lässt sich am ehesten durch Massnahmen realisieren, die man unter dem Kriterium «Regularisierung der Sprache» einordnen könnte. Für Spescha heisst das wortwörtlich «Alles regelmässig machen» *(Tut far regular)*, um so die bündnerromanische Sprache zu einem brauchbaren und einheitlichen Instrument für die «gelehrten Leute» *(umens litterai)* zu machen[24].

2.1.10 Mit diesem starren Grundsatz der Regularisierung musste sich Spescha unweigerlich in die Nesseln setzen. Wie bei allem, was er unternimmt, so enthält auch dieser Weg positive Elemente. Spescha schafft die Doppelkonsonanz ab, lässt aber *-ss-* weiterbestehen; er regularisiert die Deklination der Substantive, vermeidet Stammveränderung infolge Akzentverlagerung und möchte die unbetonten Pronomen wieder zur Geltung bringen. Besonders bei den Verben stellen sich aber bei diesem Unterfangen Schwierigkeiten zuhauf ein. Wie soll die Regularisierung bei den sperrigen Verben mit eigener Konjugation aussehen, und wie ist im Surselvischen den zusammengesetzten Zeiten aus dieser Sicht beizukommen? Ein Grundsatz, der seiner Auffassung zuwiderläuft, ist das ständige Schielen auf die lateinische Grammatik. Daraus entnimmt er die verschiedensten grammatikalischen Begriffe und biegt sie für sein

[23] Ibid. 689.
[24] Ibid. 696.

System zurecht. Spescha kennt, wenn auch nur oberflächlich, die übrigen bündnerromanischen Idiome und geht die Probleme mitunter auch unter einem vergleichenden Gesichtspunkt an. Sein Ausgangspunkt ist aber eindeutig und klar das Surselvische aus der Cadi. Es ist bloss ein Lippenbekenntnis, wenn er dergleichen tut, als würde er idiomübergreifend denken und planen. Auch das an sich recht konsistente «ABC-Alpin» hatte mit einem ernsthaften Versuch, die Idiome zu überwinden, wenig zu tun.

2.1.11. Spescha selber hat in seinem System (Phase I; cf. oben 2.1.6.) mehr oder weniger konsequent viel geschrieben. Der Bissen aber, den er in Ergänzung des «ABC-Alpin» den *«umens litterai»* vorlegte, war entschieden zu zäh und unbekömmlich, als dass ihn jemand verdaut hätte. Allmählich dämmert diese Erkenntnis auch Spescha. Überall wo er nicht mehr weiter weiss, sagt er entwaffnend: «Überlassen wir das lieber den gelehrten Leuten!» Und irgendwo ist der Pater buchstäblich am Ende seines Lateins, wenn er bemerkt: «Jedermann wird froh sein, dieses mühselige System verlassen und vergessen zu können». Die Weisungen der «Regularisierung« hat er im Gegensatz zum «ABC-Alpin» kaum je in die Praxis umgesetzt.

2.1.12. Da der grösste Teil dessen, was Spescha bedacht und formuliert hat, handschriftlich geblieben und nur ausnahmsweise gedruckt worden ist, sind die Auswirkungen entsprechend gering geblieben.

Auf der sprachideologischen Ebene hat aber sein Gedankengut die Zeiten überdauert. Jahrhunderte nach Bifrun leitete es eine Wende ein, die sich fortan auf das Verhalten gegenüber der Sprache auswirkte. Es betrifft dies:

- Die Bedeutung der Sprache im allgemeinen und der Muttersprache im besonderen.
- Die bewusste Pflege der Sprache in bezug auf Aussprache, Rechtschreibung und Stil.
- Den Ruf nach einer bescheidenen Sprachplanung (Bedürfnis nach Neuschöpfungen, Fachsprachen).
- Die Erkenntnis, dass die Idiome und Mundarten eine Schatzkammer für die Bereicherung und Verjüngung der Sprache darstellen.
- Die Lehren seines gescheiterten Versuchs für künftige Einheitsbestrebungen.

In diesem Sinn wurden Speschas Aufrufe zu Leitmotiven, die den weiteren Verlauf in dieser Frage bestimmten.

2.2. G.A. Bühler und die «Fusionssprache» [25]

2.2.1. Zwischen G.A. Bühler (1825-1897) und P. à Spescha liegt eine ganze Generation. Zeitlich knüpft Bühler also direkt an Spescha an, wenn auch nicht an dessen Grundsätze. Bühler lebt in einer anderen Zeit mit anderen, gewandelten Umständen. Bei Spescha erfolgt der Anstoss zu seinen Bemühungen teils von aussen, teils kommt er von seiner barock-humanistischen Vorbildung, ganz besonders aber von seiner Vorliebe für die französische Aufklärung. Bei Bühler sieht das anders aus.

2.2.2. Die soziokulturelle und soziolinguistische Lage hatte sich inzwischen verändert. Wie schon weiter oben angetönt (cf. 1.3.3.), wurde diskutiert, ob das Bündnerromanische im Rahmen des entstehenden Bundesstaates als Verständigungsmittel überhaupt einen Platz habe. Ideen als Triebkräfte für einen fortschrittlichen Aufbruch wurden neuerdings über zwei Kanäle verbreitet:

a) Über die Schule. Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten existierten in Graubünden schon längst vor dem 19. Jahrhundert. Es waren jedoch religiös geprägte oder private Schulen, gerade im letzteren Fall wenigen Privilegierten vorbehalten. Nun entstanden überall Volksschulen. Die inhaltlich und methodisch noch wenig entwickelten Lehrmittel wurden vorerst durch konfessionelle Schulvereine besorgt[26].

b) Über die Presse. Aus heutiger Sicht mag diese Feststellung als übertrieben erscheinen. Man darf aber nicht vergessen: Von 1836 bis heute erscheinen romanische Zeitungen praktisch ohne nennenswerten Unterbruch. Die Beharrlichkeit, mit der man romanische Zeitungen trotz finanzieller Rückschläge redigiert und vertreibt, zeugt dafür, dass die Informationen ankommen und damit auch, dass sie die Sprache und das sprachliche Verhalten konditionieren[27].

[25] Über G.A. Bühler vgl. MUOTH, G.C.: *Professor Gion Antoni Bühler 1825-1897.* In: *Annalas 12,* 323ff. - Ferner MORF, H.: *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz.* Bern 1888, 19ff. - Morf war mit C. Decurtins befreundet. Daher wurde ihm von verschiedener Seite Einseitigkeit bei der Abfassung seiner Studie vorgeworfen. Vgl. *Il Sursilvan 1887*, 51,1.1.

[26] DEPLAZES, G.: *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet.* Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Freiburg 1949, Bd. 1, besonders 19ff.

[27] CANDREJA, J.: *Die romanische und italienische Journalistik in Graubünden.* Sep. aus: *Die Schweizer Presse.* Bern 1896, 52f. - Ferner GADOLA, G.: *Historia della schurnalistica sursilvana 1836-1928.* In: *Ischi 21 (1928)*, 49-192. - Gadola verweist vor allem auf einen Artikel in der Zeitung Romonsch 1850, 14-22 *«Observaziuns sur nossa Romonsch»* und meint, dieser enthalte schon die Grundgedanken von Bühlers «Fusionssprache».

2.2.3. In Schulbüchern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind die Schreibungen fast so zahlreich und verschieden wie die Autoren. So kann es nicht erstaunen, dass der Kanton, als er die Verantwortung für die Herausgabe der Lehrmittel übernahm, bestrebt war, den Wildwuchs allmählich aufzuforsten. Eine entsprechende Klärung lag auch im Interesse der Zeitungen. Diese wollten aus den verschiedensten ideologischen und wirtschaftlichen Gründen einen möglichst grossen Leserkreis erfassen. Einem solchen Unterfangen sind aber im Raum der Kleinsprache schon an sich enge Grenzen gesetzt. Inserate mit kommerzieller Zielsetzung spielten zu Beginn nur eine untergeordnete Rolle. Sprachlich wichtiger und ergiebiger war dagegen der als «Amtsblatt» *(Fegl ufficial)* erklärte Teil mit Bankrottmeldungen, Schuldenrufen, Auszügen aus Gerichtsentscheiden, Anzeigen betreffend Vormundschaften, verlorengegangenes Vieh, Fundgut usw.

2.2.4. Zu diesen Bedürfnissen praktischer Natur der Schul- und Zeitungssprache gesellten sich weitere Forderungen methodisch-didaktischer Art. Wer Romanisch auf der Mittelschul- und Universitätsstufe unterrichtet, weiss, wie schwierig dies angesichts der Herkunft und der verschiedensten sprachlichen Voraussetzungen der Hörer ist. Dem damaligen Zeitungsleser wurde in dieser Hinsicht allerhand zugemutet.

2.2.5. Als einer der ersten ist G.A. Bühler praxisnah mit diesem Problem konfrontiert worden. Seit 1859 wirkte er über 38 Jahre lang als Moderator am Bündner Lehrerseminar. Eine gewisse Zeit erteilte er Deutschunterricht für romanisch- und deutschsprachige Schüler, wurde also mit einem methodisch besonders gearteten Lehrgang konfrontiert. Seit 1867 unterrichtete er in Romanisch (Surselvisch) die Seminaristen aus dem Rheingebiet (Vorder-, Hinterrhein) und aus dem Oberhalbstein.

Wie sollten diese jungen Leute aus idiomatisch verschiedenen Lagern unterrichtet werden, damit sie sich als Lehrer eine gewisse sprachliche Reife und Kompetenz aneignen konnten? In der Mitte des 19. Jahrhunderts meldeten sich infolge des sozialen Wandels somit Bedürfnisse, die über Sinn und Funktion der Sprache gründlicher nachdenken liessen.

2.2.6. Es waren nicht zuletzt die Zeitungen, die das Feld für eine neue Einschätzung und Einstellung vorbereiteten. Sie waren nicht nur romanisch geschrieben, sie erläuterten auch immer wieder das Wie und Warum dieser Ausdrucksform und definierten ihre Stellung zu den schriftsprachlichen Idiomen und zu den verschiedenen Schreibungen.

Zwei Grundhaltungen lassen sich dabei erkennen: die traditionelle, die aus einer Position der Stärke heraus andere Schreibarten grosszügig duldete, aber entschiedene Abneigung gegenüber künstlichen, von oben verfügten Experimenten bekundete. Sie bekämpfte, wie es drastisch hiess, das «philologische Geschmeiss» (tgigiaderas filologicas) [28]. Daneben die aufgeschlossene und progressive Haltung. Sie problematisierte die bislang betriebene Landwirtschaft, das Forstwesen, die Schule und scheute sich auch nicht, die religiöse und politische Kultur kritisch zu beleuchten. So war es nur folgerichtig, dass auch Sprachfragen mit einbezogen wurde. Der Gedanke, die schriftsprachlichen Idiome zu einigen, fand gerade im Zeitungswesen einen günstigen Boden. Die Diskussion wurde naturgemäss vor allem in bündnerromanischen (surselvischen) Blättern liberal-konservativer Richtung geführt. Deren Redaktoren - das hing mit ihrer beruflichen Stellung (Politik, kantonale Verwaltung, Kantonsschule) oder mit dem Standort der Druckereien zusammen - waren meist in Chur wohnhaft.

2.2.7. Der Emser G.A. Bühler, obschon politisch kaum stark motiviert, geriet in einen solchen initiativen Kreis von Redaktoren. Um nur einige Namen aus seiner nächsten Umgebung zu erwähnen: die Kantonsschullehrer Gieri Nuth und Geli Sgier, der Rechtsanwalt und Schriftsteller Geli Caduff und der Journalist Alexander Balletta. Mit diesen zusammen arbeitete Bühler an der Zeitung *«Il Grischun»*, die von 1856-59 bzw. von 1859-65 erschien und die in gerader Linie von der *«Ligia Grischa»* (1865-1873) abgelöst wurde. Ein kurzer Ausschnitt aus der Zeitung *«Il Grischun»* beweist, dass das Blatt eine klare Zielsetzung bezüglich der Sprache hatte:

> *Dem Studium und der Pflege der romanischen Sprache wird der «Grischun» sein besonderes Augenmerk widmen. Seine Korrespondenten werden in ihren eigenen Idiomen schreiben, um dadurch den Freunden des Romanischen Gelegenheit zu geben, dieses in seinen verschiedenen Formen kennenzulernen*[29].

In der gleichen Zielsetzung wurde auch die sprachliche Vereinheitlichung über zwei Etappen anvisiert. Die bessere Kenntnis der Idiome sollte der Annäherung und schliesslich der Verschmelzung zur Einheit Vorarbeit leisten.

[28] *Ligia Grischa 1868*, 1,1.2. - Der Artikel stammt von B. Arpagaus.

[29] *Il Grischun 1859*, 1,2.1 (übersetzt).

2.2.8. Eine wichtige Wegmarke bildete das Jahr 1863. Damals berieten Männer um die Zeitung *«Il Grischun»*,

> *wie sie unserer romanischen Sprache in bezug auf die Pflege und auf die Anstrengungen zur Erhaltung zu Hilfe kommen und ihr die gleichen Rechte wie den übrigen Kantonssprachen (Deutsch und Italienisch) erlangen können, überhaupt, wie man die unveräusserlichen Rechte [auch] für sie geltend machen könne*[30].

Im Januar 1863 erfolgte im gleichen Blatt die «Einladung an die Romanen der Hauptstadt» (Chur). In der Diskussionsrunde tritt Gieri Nuth - er verlässt später die Szene aus Gründen, die mit seiner Anstellung an der Kantonsschule zusammenhängen - mit einem programmatischen Votum besonders hervor. Es will mir scheinen, sein Beitrag als «Ideologe» der Bewegung für die Sprachvereinheitlichung sei bisher etwas unterschätzt worden.

Am 1. März 1863 erfolgte die Gründung der Società Retorumantscha. In ihren ersten Statuten findet die Idee der Sprachvereinheitlichung zwar noch keinen ausdrücklichen Niederschlag. Der Aufruf an das romanische Volk, der neuen Gesellschaft beizutreten, lässt aber kaum Zweifel daran, dass dieses Ziel einen bedeutenden Stellenwert hatte[31].

2.2.9. Hatte die Politik mit Speschas Versuchen direkt nichts zu tun, so warf diese jetzt, Jahrzehnte später, bereits ihre Schatten. Der Kanton bemühte sich, die Volksschule unter seine Kontrolle zu bringen. Er wurde aber bald gewahr, dass Schulfragen heisse Eisen waren und hütete sich vor übereilten Experimenten. 1866 sollte die protestantische surselvische Bibel neu aufgelegt werden, die bezüglich der von den Gabriels geprägten Sprache jahrhundertelang unverändert geblieben war. Eine am 6. September des gleichen Jahres einberufene Konferenz sollte abklären, ob eine Verschmelzung der beiden geltenden surselvischen Schreibungen (reformierte und katholische Variante) möglich und tunlich sei[32].

Aufgrund der Diskussion und einer Anzahl von Empfehlungen wandte sich die Konferenz an den Kantonalen Erziehungsrat mit der Bitte, die erarbeiteten Normen künftig auch bei der Veröffentlichung von Schulbüchern zu berücksichtigen. Noch im gleichen Jahr

30 *Annalas 1 (1886)*, 4 (G.A. Bühler, vgl. unten N. 31).

31 Vgl. BÜHLER, G.A.: *Notizias historicas sur l'origin della Societad Rhaeto-romana*. In: *Annalas 1 (1886)*, 4.

32 Ibid. 16f.

lehnte dieser das Ansinnen ab mit der Begründung, ein solcher Schritt würde einen Schulterschluss zwischen dem Engadin und der Surselva für immer verhindern, da der «transalpine» (lies: engadinische) Partner nicht an den Verhandlungen beteiligt gewesen sei.

Schwer zu sagen, ob diese Sicht der Dinge einem realen Wunsch entsprach oder lediglich als Vorwand dazu diente, Stolperdrähten aus dem Wege zu gehen. Jedenfalls war es die erste und bis zu diesem Zeitpunkt (1982) letzte Verlautbarung des Kantons, die eine Vereinheitlichung der bündnerromanischen Idiome als fernes Ziel ins Auge fasste.

2.2.10. In Reichenau stellte Bühler sein Konzept der «Fusionssprache» vor, welches hier nicht ausführlich behandelt werden soll. Einige Grundsätze mögen die Richtung und den Charakter derselben andeuten:

> Die romanische Sprache ist eine Tochter des Lateins und als solche mit den übrigen neulateinischen Sprachen verschwistert. Die Orthographie und Grammatik soll sich demnach besonders ausrichten nach:
> – der Etymologie
> – der Analogie mit anderen romanischen Sprachen, und im Zweifelsfalle nach
> – der Euphonie und nach dem üblichen Gebrauch[33].

Indem Bühler diese Kriterien anwandte, vor allem den häufigen Bezug auf die etymologisch-sprachgeschichtlichen Zusammenhänge, gelangte er zu einem Grundmuster, in dem surselvische Sprachmerkmale, zumindest auf der phonetischen und graphischen Ebene, eindeutig überwogen (z.B. *maun, paun, catschar, gaglina, gargatta, avertamein, plein, prudent, monument, sera, saver*). Oder, um es an einem «kritischen» Lautzeichen zu exemplifizieren: Für den mediopalatalen Quetschlaut *c̈* hielt sich Bühler mit ganz wenigen Ausnahmen (z.B. *cierp*) strikt an das surselvische Zeichen *tg*.

Zugeständnisse an den ladinischen Teil machte er vor allem über die Morphologie und den Wortschatz. Er führte die Formen der unbetonten Pronomen und des historischen Perfekts wieder ein, beide Erscheinungen entsprechend dem Inventar des Altsurselvischen. Das synthetische Futur wurde in sein System aufgenommen. Immer mehr öffnete sich Bühler schliesslich einer idiomatischen Durchmischung des gesamtromanischen Wortschatzes, indem er Ausdrücke

[33] BÜHLER, G.A. : *Proposiziuns per l'Uniun dils dialects dil lungatg rhäto-romonsch.* In: *Il Novellist, in fegl periodic per las familias romonschas, 1 (1867)*, 103, besonders 105ff.

aus den verschiedensten Regionen in die Texte einfliessen liess oder sie als Synonyme in Klammern setzte.

2.2.11. Ein Versuch zur Sprachvereinheitlichung muss so durchdacht und gestaltet sein, dass man das System nicht auf Anhieb widerlegen oder angreifen kann. Sodann gilt es auch, Mittel und Wege zu finden, es durchzusetzen. Wie lässt sich dieses Ziel erreichen, wenn es nicht gelingt, einen grossen Teil der Sprachträger dafür zu gewinnen oder sie zumindest nicht als erklärte Gegner zu haben? Fehlten Spescha diese Mittel, so standen sie Bühler bis zu einem gewissen Grad zu Gebote. Theoretisch gab es für ihn drei gangbare Wege:

- Jenen über seine Tätigkeit als Redaktor des *«Il Grischun»* und der *«Ligia Grischa»*. Diesen wohl direktesten Weg benützte Bühler nur zaghaft und zögernd. Seine Gefährten in der Redaktion liessen ihn dabei weitgehend im Stich.
- Als Lehrer für Romanisch an der Kantonsschule hätte er die Möglichkeit gehabt, seine Schüler für die neuen Ideen zu mobilisieren und zu motivieren. Obschon man ihm gerade in dieser Hinsicht ungebührliche Beeinflussung unterschoben hat, kann sie doch nicht sehr intensiv gewesen sein.
- Eine bessere Plattform bot sich ihm durch die literarische Tätigkeit. Die Zeitschrift *«Il Novellist»*, ein periodisches Blatt für die Familien, sollte gleichzeitig mit dem unterhaltenden und informativen Teil für die Einheitssprache werben. Praktisch schrieb aber fast nur Bühler in seinen vielgelesenen, volkstümlichen Novellen in der Fusionssprache.

Literatur als Vehikel und Träger für sprachliche Einheitsbestrebungen, das ist eine alte Geschichte. Man wird sie auch im Falle des 'Rumantsch Grischun' nicht unbeachtet lassen.

2.2.12. Trotz des eingetretenen Klimawechsels blieb Bühler, sieht man genauer hin, ein isolierter Kämpfer. Schliesslich haben verschiedene weitere Faktoren sein Unternehmen scheitern lassen.

Fürs erste war es die weitverbreitete Grundhaltung, die man unter die Bezeichnung «Tradition gegen Innovation» einreihen kann. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts existierten Schulbücher in den wichtigsten Idiomen. Überdies erschienen romanische Kalender und Zeitungen. Die Leser gewöhnten sich an das Schriftbild und an die Lektüre und wunderten sich wohl über neuauftretende Zeichen, Ausdrücke und Sprachformen. Um die gleiche Zeit setzte auch eine bescheidene Belletristik ein, was bekanntlich eine Art Konsekration für eine Sprache bedeutet.

2.2.13. Das Inntal, wo damals das Oberengadin unbestritten als

Wortführer auftrat, stand abseits, verfangen in seiner grossen sprachlich-kulturellen Vergangenheit. Landammann Zaccarias Pallioppi hatte 1857 die *«Ortografia et ortoëpia»* veröffentlicht, Richtlinien, welche die Grammatik dieses Idioms mit ausgeprägter Neigung zu italianisierenden Formen längerfristig bestimmten. Die Bühlerschen Ideen fanden im Engadin mit wenigen Ausnahmen keine Beachtung.

In der Surselva hatte P. Baseli Carigiet 1858 die *«Ortografia speculativa ramonscha»* publiziert. Sie wurde mindestens für die Klosterschule von Disentis und für einen Teil der katholischen Volksschullehrer ein wichtiger grammatikalischer Wegweiser. Carigiet selber wurde zu einem entschiedenen Gegner der Fusionssprache oder, wie er sie nannte, *«dil lungatg bastardau dil Plaun»* (der bastardisierten Sprache aus dem Kreis Imboden).

Professor Placi Condrau, Schulinspektor in der Cadi, gab 1857 das vielverwendete Lesebuch *«Cudisch instructiv per las scolas catolicas»* heraus. Der Boden für neue sprachliche Experimente war somit nicht eben günstig.

2.2.14. Die letzten Entscheide gegen die «Fusionssprache» fielen aber auf politischer Ebene. Bühler hatte offensichtlich das falsche Lager gewählt. Denn, zusammen mit dem unter liberal-konservativer Flagge segelnden Schiff, gingen auch dessen Passagiere unter. Mit dem Verstummen der Zeitungen *«Il Grischun»* und *«Ligia Grischa»* war nicht nur die liberal-konservative Bewegung am Ende, es wurde nun auch still um das neue sprachliche Konzept, das diese mitgeholfen hatten zu erarbeiten und zu verbreiten.

Über der Volksschule, die zu einer echten Stütze für die Bestrebungen hätte werden können, brauten sich nunmehr auch sonst unheilverkündende Wolken zusammen. Gefragt war nun vor allem der Inhalt, die geistige Orientierung der Schulbücher, so dass die Konflikte mit dem Erziehungsdepartement schon im voraus programmiert waren. Den Streitereien um die «Fusionssprache» kam dabei nur untergeordnete Bedeutung zu. Sie waren so etwas wie das Wetzen der langen Messer.

1887 erhielt die «Fusionssprache» im Bündner Grossen Rat einen Epilog mit der bekannten Rede von Caspar Decurtins[34].

[34] *Dec 4*, 974ff. - Vgl. dazu auch oben N. 25.

2.2.15. Es wäre aber verfehlt, wollte man annehmen, die Versuche Bühlers und seiner Freunde seien wirkungslos verpufft.

Wie Spescha, doch in praktischerer Art und Weise, näher an den Realitäten, hat Bühler die zentrale Frage der romanischen Sprache gestellt: Die fehlende Einheit und deren Folgen. Seine Bemühungen haben wesentlich zur Bildung und Stärkung eines romanischen Bewusstseins beigetragen.

- Anstrengungen zur Vereinheitlichung lösen und lösten in der Regel Nebenströmungen aus, öffneten sanftere und weniger exponierte Wege zur Einheit. Der Bühlersche Feldzug zur Sammlung der Romanen zwang die Bündner Oberländer, sich untereinander zu verständigen. Reformierte und katholische Schreibung näherten sich und liefen fortan auf eine Konvergenz zu.
- Mit vielen Beispielen wies Bühler immer wieder auf den Reichtum der Idiome und Mundarten als Quelle der sprachlichen Erneuerung hin. Ein Anliegen, das später von Alfons Tuor in der Surselva wieder aufgenommen und weiter verfolgt wurde.
- Der «Neulateiner» Bühler unterschätzte z.T. aus seiner puristischen Haltung heraus die Bedeutung und Berechtigung des deutschen Elements im Bündnerromanischen. Er erkannte aber scharfsinnig die Gefahr einer «schleichenden», die Sprachentwicklung als ganze geradezu bestimmenden Germanisierung. In der «Fusionssprache» glaubte er eine Waffe dagegen gefunden zu haben.

2.3. Leza Uffer und das «Interrumantsch»

2.3.1. Das Scheitern Bühlers hat weitere Vorstösse für eine einheitliche Schriftsprache nicht begünstigt. Beim ersten Taufakt der Società Retorumantscha, 1863, hatte diese noch den Intentionen Bühlers zu Pate gestanden. Als sich aber von allen Seiten Widerstand gegen die Einheitsbestrebungen meldete, entledigte sich die Gesellschaft immer mehr der ihr zugetragenen Aufgabe. Wie man dies bei G.C. Muoth mehrfach nachlesen kann, gegen den Willen von G.A. Bühler.

2.3.2. Unterdessen wurden die kulturellen Vereinigungen gegründet und zuletzt, 1919, dank der Initiative der Società Retorumantscha, die romanische Dachorganisation, die Ligia Romontscha. Mit diesen Institutionen schlug das Pendel erneut auf die Seite der Idiome. Diese entwickelten sich immer mehr, gewannen an Bedeutung und fanden, jedes für sich, zu ihren Wurzeln und zu einer recht grossen

Kohärenz zurück. Das Surselvische empfahl sich wiederum als Dachsprache für das gesamte Rheingebiet (Sur- und Sutselva). Surselvischer Einfluss und surselvische Präsenz waren auch im Surmeir (Oberhalbstein) nicht zu bestreiten. Im Gegensatz zur Situation im frühen 17. Jahrhundert (vgl. oben 1.2.) war der Wunsch, weiterhin auch in der Sutselva ein Wort mitzureden, nur mehr ein Lippenbekenntnis. Schule und Kirche in diesem Gebiet dachten nicht mehr daran, dem Romanischunterricht das ihm zukommende Gewicht zurückzugeben. Nur vereinzelt wurde die romanische Grundschule beibehalten.

2.3.3. Die Gründung der föderativ aufgebauten Ligia Romontscha brachte die idiomatische «Balkanisierung» Romanischbündens erst recht ins Rollen. Die Oberhalbsteiner erwachten als erste, aber nicht das erste Mal, und forderten ihre Rechte[35]. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, als man mit Schrecken feststellte, dass die Sprachförderungsmassnahmen in Mittelbünden (besonders im Domleschg und auf dem Heinzenberg/Muntogna) wenig gefruchtet hatten, einigte man sich auf das Experiment, das den Namen und Stempel Giuseppe Gangales trug (Bildung oder Wiederbelebung einer eigenen sutselvischen Schriftsprache; Aufbau eines Netzes von romanischen Kleinkinderschulen; Wiedereinführung des Romanischen in der Schule; Erwachsenenbildung usw.). Sein Rezept lautete: den kranken Mann in der Sutselva isolieren, ihn aus dem Schatten des «grossen» surselvischen Bruders herausbringen und die Genesung in den eigenen schlummernden Kräften suchen[36].

2.3.4. Es scheint fast, als habe Leza Uffer (1912-1982)[37] dieser Therapie zuvorkommen wollen. Vom Ansatz her ist seine Überlegung richtig. Zwischen Bivio und Vaz/Obervaz, zwischen Bergün/Bravuogn und Trin, liegt ein zerstückeltes romanisches Gebiet, das kein gemeinsames sprachlich-kulturelles Zuhause kennt, keine starken, auf ein Zentrum zielenden Bande aufweist. Die romanische Zeitung *«Igl Grischun Central»*, die Uffer gründete, wies sich schon in ihrem Titel als programmatisch aus. Sie sollte einen ersten Schritt in Richtung auf die Pflege guter Nachbarschaft im sprachlich verzettelten

35 Die Gründung der Ligia Romontscha stützte bloss eine Entwicklung, die sich schon Jahrzehnte früher abgezeichnet hatte. Vgl. *GR 1895*, 50,2.2 (Schulbücher in beiden engadinischen Idiomen); ibid. *1896*, 1,3.1 (Das Oberhalbstein fordert eigene Schulbücher). - Ferner *Sulom 17 (1938)*, 6.

36 GANGALE, G.: *Memorandum davart la crisa linguistica della Sutselva*. In: *Annalas 58*, 54ff., besonders 61.

37 SIGNORELL, F.: *An memorgia da prof.dr. Leza Uffer*. In: *La Pagina da Surmeir 1982*, 34,1.

Mittelbünden einleiten[38]. In einem gemässigten Oberhalbsteinisch geschrieben, das Härten in der Schreibung mied (z.B. kein velares *-g; bagn = bain, giagn = giain*), war die Zeitung sprachlich noch weit vom «Interrumantsch» entfernt, das Uffer allmählich entwickelt hat.

2.3.5. In den Nachkriegsjahren 1946/47 musste eine Zeitung, die sich als politisch neutral erklärte, noch recht verdächtig erscheinen. Leza Uffer geriet mit ihr tatsächlich arg in Bedrängnis. Zwei Jahre später
– der Vergleich mit Bühlers Zeitschrift *«Il Novellist»* drängt sich auf
– war auch das Blatt *«Igl Grischun Central»* am Ende. Bedauerlich, denn Uffer hatte es bestimmt für weitere Szenarien vorgesehen.

2.3.6. Mit der ursprünglichen Idee, Mittelbünden stärker zusammenzuschweissen, verbanden sich bei Uffer noch persönliche Erfahrungen, die schliesslich zum «Interrumantsch» führten:

- Die Aufgabe als Lehrer, nichtromanischen Schülern und Studenten in Elementar- und Fortbildungskursen die romanische Sprache beizubringen (Gymnasium, Handelshochschule).
- Seine, wenn oft auch flüchtige, Kenntnis der romanischen Idiome und Mundarten als Forscher und Sammler von Sagen und Märchen; daraus hervorgehend der Sinn für die besonderen Strukturen des gesprochenen Bündnerromanischen.

Aus diesen Erfahrungen schöpfend, entstand das «Interrumantsch», das Uffer das erste Mal als Programm, jedoch nicht als ausgebautes, umfassendes System, 1958 in der Jahresversammlung der Ligia Romontscha unter dem bezeichnenden Titel *«Igl rumantsch problem per nus - problem pigls oters»* erläutert hat[39].

Das vorgelegte Programm gibt Auskunft über die Argumente für die Sprachvereinheitlichung. Darin erklärt Uffer u.a. auch, er habe aufgrund zahlreicher Romanischkurse synoptische Tabellen zusammengestellt und darüber hinaus eine Grammatik des «Interrumantsch».

Der Nachlass Uffers wird nähere Einzelheiten vermitteln, wie dies ausgesehen haben mag. Wie er vorgegangen ist, lässt sich aber auch erkennen, wenn man Texte befragt, die Uffer da und dort veröffentlicht hat[40]. Darüber hinaus war Uffer sachkundiger Kommen-

38 UFFER, L.: *Pertge ena gasetta per Surmeir.* In: *Igl Grischun Central 1946*, 1, suppl. 1.

39 *Fögl 1959*, 72, 1ff.

40 *Calender Surmiran 1983*, 63ff: *Leza Uffer - igl purtader digl 'interrumantsch'*. - Vgl. auch ibid. *1984*, 70 DARMS, G.: *Veias digl surmiran agl rumantsch grischun*, bes. 74f. *(Igl «interrumantsch» da Leza Uffer)*. Der Ausdruck 'interrumantsch' stammt nicht direkt von Uffer, sondern wurde ihm in den siebziger Jahren zugeschrieben, als das Thema der Einheitssprache wieder aktuell wurde. Vgl. dazu *Studis Romontschs 1950 – 1977*, 89.

tator von Filmen des romanischen Fernsehens. Seine gesprochenen Kommentare kamen im Engadin und in der Surselva gut an, wurden aber in seiner eigenen Heimat, im Oberhalbstein, ungnädig aufgenommen. Man muss dafür Verständnis haben. Aufgrund eines längeren geschriebenen oder gesprochenen Textes wird deutlich, dass Uffers Einheitssprache eine surmeirische Struktur aufweist. Für oberhalbsteinische Ohren unübliche Lautungen, nicht transparente Ausdrücke und eine etwas starre Syntax, mussten auf Widerstand stossen. Dabei spielte wohl auch eine Rolle, dass Uffer schon einmal im Zusammenhang mit der Zeitung *«Igl Grischun Central»* zerzaust worden war.

Als Uffer seinen Vortrag hielt, war die Ligia Romontscha eben im Begriff, mit grossem Schwung und Optimismus die Kampagne der «sprachlichen Annäherung» *(avischinaziun)* einzuleiten. Vier praktische Wörterbücher für die verschiedenen Idiome wurden bearbeitet und sollten wenn nicht die Sprachvereinheitlichung, so doch ein Aufeinander-zu-Gehen anbahnen. Aus diesem Grunde wurde Uffers Ausführungen damals wenig Aufmerksamkeit geschenkt[41].

Müsste man von Uffer einige bleibende Gedanken festhalten, so könnte es sich wohl um folgendes handeln.

- Es gilt erstens alles zu unternehmen, damit das Gebiet Mittelbündens, sofern es noch gesunde Wurzeln, Lebens- und Erneuerungskräfte hat, davor bewahrt bleibt, in die Isolierung und Vergessenheit zu geraten.
- Im Hinblick auf die besonders gefährdeten Gemeinden Mittelbündens kann man sich die Frage stellen: Hat hier ein «Basic-Romansh» in Zukunft eine besondere Bedeutung und Funktion?
- Das Bündnerromanische ist nicht bloss im eigentlichen romanischen Gebiet von Interesse, sondern auch ausserhalb der Grenzen, in der Diaspora, im Unterland, wo Tausende und Abertausende Bündnerromanen und viele Freunde leben, die Romanisch lernen, pflegen oder den schwierigen Weg der Assimilation gehen wollen.
- Und schliesslich etwas, das Uffer nicht ausdrücklich sagt, was aber in seinen Bemühungen implizit enthalten ist, das Gebot nämlich, in den Mittelschulen (Lehrerseminaren, Gymnasien), zumindest in den oberen Klassen, einen einheitlichen Unterricht durchzuführen, statt die Schüler nach Idiomen auszusondern und dadurch eine Verarmung der Sprache und der Sprachkultur in Kauf zu nehmen.

41 SCHORTA, A.: *L'avischinaziun ortografica dals idioms retorumantschs*. In: *Annalas 75*, 96.

III Ausklang

3.1. Es wäre am Ende dieser Ausführungen verlockend, anhand einiger synoptischer Tabellen die drei Versuche (Spescha, Bühler und Uffer), ausgehend von den Schreibungen, den Lautzeichen, den Formen bis zu syntaktischen Gegebenheiten, einander gegenüberzustellen. Das würde aber den Beitrag bei weitem sprengen.

3.2. Es ist hier darum gegangen, jeden Versuch zur Vereinheitlichung seinen Grundideen nach herauszustellen. Alle Autoren hatten dasselbe Ziel vor Augen. Die Wege aber waren verschieden, diktiert von der Vorbildung, von eigenen Erfahrungen oder von Anregungen, die von aussen kamen. Auch fanden die Verfechter für ihre Ideen jeweils ein recht unterschiedliches Klima und Umfeld vor, und sie nutzten verschiedene Kanäle für deren Verbreitung.

3.3. Alle Bemühungen zusammen - auch was sich auf Nebengeleisen abgespielt hat - zeigen die Konstanz im Bestreben um eine bündnerromanische sprachliche Einheit, aber auch, dass der Weg dahin nicht eben leicht ist.